



Rat für Sozial- und
Wirtschaftsdaten (RatSWD)

www.ratswd.de

RatSWD

Research Notes

Research Note

No. 21

Ursprünglich als RatSWD Working Paper No. 26 erschienen

Journalismus als Frauenberuf anno 1900.

Eine quantitativ inhaltsanalytische sowie quellenkritische
Auswertung des biografischen Lexikons
„Frauen der Feder“

Susanne Kinnebrock

2008

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Research Notes des Rates für Sozial- und Wirtschaftsdaten (RatSWD)

In der Publikationsreihe *RatSWD Research Notes* erscheinen empirische Forschungsergebnisse, beruhend auf Daten, die über die durch den RatSWD empfohlene informationelle Infrastruktur zugänglich sind. Die Pre-Print-Reihe startete Ende 2007 unter dem Titel *RatSWD Working Papers*.

Arbeiten aus allen sozialwissenschaftlichen und wirtschaftswissenschaftlichen Disziplinen können in der Reihe erscheinen. Die Reihe *RatSWD Research Notes* bietet einen Einblick in die vielfältigen wissenschaftlichen Anwendungsmöglichkeiten empirischer Daten und Statistiken und richten sich somit an interessierte, empirisch arbeitende Wissenschaftler/innen ebenso wie an Vertreter/innen öffentlicher Einrichtungen der Datenerhebung und der Forschungsinfrastruktur.

Die *RatSWD Research Notes* sind eine Plattform für eine frühzeitige zentrale und weltweit sichtbare Veröffentlichung von auf empirischen Daten basierenden Forschungsergebnissen und konzeptionellen Ideen zur Gestaltung von Erhebungen. *RatSWD Research Notes* sind nicht-exklusiv, d. h. einer Veröffentlichung an anderen Orten steht nichts im Wege. Alle Arbeiten können und sollen auch in fachlich, institutionell und örtlich spezialisierten Reihen erscheinen. *RatSWD Research Notes* können nicht über den Buchhandel, sondern nur online über den RatSWD bezogen werden.

Um nicht deutsch sprechenden Leser/innen die Arbeit mit der neuen Reihe zu erleichtern, sind auf den englischen Internetseiten der RatSWD Research Notes nur die englischsprachigen Papers zu finden, auf den deutschen Seiten werden alle Nummern der Reihe chronologisch geordnet aufgelistet.

Die Inhalte der Ausgaben stellen ausdrücklich die Meinung der jeweiligen Autor/innen dar und nicht die des RatSWD.

Herausgeber der RatSWD Research Notes Reihe:

Vorsitzender des RatSWD (2007/08 Heike Solga, 2009 Gert G. Wagner)

Geschäftsführer des RatSWD (Denis Huschka)

Danksagung

Dieses Projekt wäre ohne die Hilfe und den unermüdlichen Einsatz einiger Personen nicht zustande gekommen. Zunächst einmal möchte ich Denis Huschka dafür danken, dass er mich ermutigt hat, am Expertisen-Wettbewerb überhaupt teilzunehmen. Für Ihre tatkräftige und fachkundige Unterstützung in allen administrativen Projektangelegenheiten bedanke ich mich bei Floriane Weber. Was die inhaltliche Gestaltung des Projekts und die mühsame Datenerhebung anbelangt, so gilt mein ganz herzlicher Dank Helke Dreier. Ihre Unermüdlichkeit, Arbeitsfreude und ihr fachliches Feedback haben dieses Projekt nicht nur inhaltlich inspiriert und voran gebracht, sondern zudem dafür eine rundum gelungene Zusammenarbeit gesorgt. Merci vielmals!

Hinführung

Dass Frauen heutzutage eine Normalität im Journalismus darstellen, das weiß jeder, der mit seiner Fernbedienung umzugehen weiß. Ob als Reporterinnen, Talkmeisterinnen oder Anchorwomen (und damit als Aushängeschilder ihrer Sender), Journalistinnen bestimmen heute unser Bild der Medienrealität mit. 37% der deutschen und sogar 42% der österreichischen Journalisten sind derzeit streng genommen Journalistinnen.

Die inzwischen hohe Präsenz von Frauen im Journalismus ist z.T. auch damit zu erklären, dass der Journalismus traditionell ein Beruf für Geisteswissenschaftler und Geisteswissenschaftlerinnen ist. Die große Mehrheit der Journalistinnen hat heutzutage ein geistes- oder sozialwissenschaftliches Studium absolviert, und Ähnliches gilt für die männlichen Redakteure anno 1900.

Über die Frauen im Journalismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts ist hingegen wenig bekannt. Allenfalls wissen wir, dass Frauen damals nicht als angestellte Redakteurinnen bei Qualitätszeitungen arbeiteten (dies haben berufshistorische Studien eindrucksvoll gezeigt) und dass sie weiterhin allenfalls in Ausnahmefällen ein (geisteswissenschaftliches) Studium absolviert hatten. Denn an deutschen und österreichischen Universitäten wurde Frauen die Immatrikulation damals i.d.R. noch verweigert.

Betreibt man hingegen tatsächlich Quellenarbeit und durchblättert die Zeitungen und Zeitschriften des ausgehenden 19. Jahrhunderts, dann stößt man auf unzählige Artikel feuilletonistischer, aber auch politischer Provenienz, die mit weiblichen Namen gezeichnet sind.

Um diesem Widerspruch auf die Spur zu kommen, wurde im Rahmen dieses Projekts eine einzigartige Quelle systematisch ausgewertet: das 1898 erschienene, zweibändige Lexikon „Frauen der Feder“. Die Besonderheit des Lexikons liegt zum einen darin, dass es auf einer (versuchten) Vollerhebung aller damals aktiven deutschsprachigen Autorinnen basiert, so dass seine systematische Auswertung Rückschlüsse für die gesamte Autorinnenschaft anno 1900 erlaubt. Zum anderen konnte ein Teilnachlass der Herausgeberin des Lexikons ausgewertet werden, der Aufschluss über das Zustandekommen der einzelnen biografischen Porträts gibt.

So werden im Folgenden unterschiedliche Herangehensweisen gekoppelt: eine standardisierte Inhaltsanalyse der Lexikoneinträge, eine quellenkritische Analyse des Zustandekommens der Einträge und eine historische Kontextualisierung der Journalistinnenbiografien mit Kenntnissen aus der (freilich männerlastigen) historischen Journalismusforschung. Ziel dieser Untersuchung ist es, schreibende Frauen im Berufsfeld Journalismus zu verorten. D.h. die Berufsrollen der Journalistinnen im emergierenden System Journalismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts sollen ebenso wie ihre Sozialität erfasst werden.

Der Dualismus Journalismus-Schriftstellerei und seine geschlechtliche Überformung

Das 19. Jahrhundert war ein Jahrhundert der „schreibenden Frauen“. Immer mehr „Frauen der Feder“¹ wagten sich an die Öffentlichkeit,² so dass ihre Zahl kaum noch zu überblicken ist.³ Die Neubelebung der Literaturgeschichtsschreibung durch die Gender Studies seit den 1980er Jahren hat die Größe des Forschungsfeldes „Schreibende Frauen im 19. Jahrhundert“ eindrucksvoll und facettenreich aufgezeigt.⁴ Doch fokussieren literaturgeschichtliche Analysen überwiegend auf Schriftstellerinnen und ihre ‚bleibenden‘ Werke. Die ‚Tagschriftstellerei‘ wird hingegen als Betätigungsfeld von schreibenden Frauen selten wahrgenommen – und das obgleich sich der Journalismus im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einem Beruf ausbildete, dem nachweislich auch Frauen nachgingen.

Darüber, warum die journalistische Tätigkeit von Frauen oft ausgeblendet oder allenfalls en passant erwähnt wird, ist wenig bekannt. Zu rar sind die Abhandlungen über den Beitrag von Frauen zur Journalismusgeschichte.⁵ Auffallend ist jedoch, dass nicht nur aktuelle Studien, sondern auch die damaligen Journalistinnen ihre ‚Tagschriftstellerei‘ selten in den Vordergrund rückten – was damit anfängt, dass sie in der Regel die Berufsbezeichnung „Schriftstellerin“ (und nicht Redaktrice oder Journalistin) wählten.⁶

Über die Motivation der Zeitgenossinnen, sich eher mit der Schriftstellerei als mit ihrer journalistischen Tätigkeit zu identifizieren, lässt sich nur spekulieren. Plausibel erscheint jedoch, dass die Autorinnen bei der Definition ihrer Tätigkeiten auf gesellschaftliche Diskurse reagierten und sich deshalb entlang des Dualismus von Kunst und Kommerz lieber als Künstlerinnen verorteten denn als Frauen, die um des Geldes den ‚Brotberuf‘ der Journalistin ausübten. Dazu mag zusätzlich die Unvereinbarkeit von bürgerlichem Frauenideal und außerhäuslicher Erwerbsarbeit beigetragen haben. Und schließlich könnte ein zweiter Dualismus – die Gegenüberstellung von weiblich konnotierter Privatsphäre und männlich attributierter (politischer) Öffentlichkeit – Frauen dazu veranlasst haben, sich eher als Schreiberinnen zu profilieren, die im häuslichen Ambiente Schönegeistiges produzierten, denn als Journalistinnen, die sich in der öffentlichen Arena bewegten und mit ihrer Feder Politik zu machen suchten.⁷

Neben den Einflüssen, die gesellschaftliche Diskurse auf Entwicklung individueller (Berufs-) Identitäten ausgeübt haben dürften, muss berücksichtigt werden, dass der Journalismus anno

¹ Genau lautet der Titel ausgewerteten zweibändigen Lexikons: *Lexikon deutscher Frauen der Feder*. Eine Zusammenstellung der seit dem Jahre 1840 erschienenen Werke weiblicher Autoren nebst Biographien der lebenden und einem Verzeichnis der Pseudonyme. Hg. Sophie Pataky. Nachdruck der Ausgabe Berlin 1898, Pforzheim: Peter Kiefer, 1987.

² Vgl. Max Osborn. *Die Frauen in Litteratur und Presse*. Berlin: Taendler, 1896. S. 250; Eliza Ichenhäuser. *Die Journalistik als Frauenberuf*. Berlin/Leipzig: Verlag der „Frauenrundscha“ Schweizer&Co., 1905. S. 6. Ichenhäuser, die die Zahl der Schriftstellerinnen in Kürschners Deutschem Litteratur-Kalender ausgezählt hat, weist darauf hin, dass sich allein in den Jahren von 1895 bis 1905 die Zahl der dort erfassten Schriftstellerinnen von gut 1.000 auf über 1.200 erhöht hatte.

³ Vgl. Gisela Brinker-Gabler. Vorwort. *Deutsche Literatur von Frauen*. Zweiter Band. 19. und 20. Jahrhundert. Hg. Gisela Brinker-Gabler. München: C.H. Beck, 1988. S. 9.

⁴ Vgl. resümierend Margarete Zimmermann. Literaturgeschichte/ Literaturgeschichtsschreibung. *Mätzler Lexikon Gender Studies Geschlechterforschung*. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Hg. Renate Kroll. Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler, 2002. S. 237-238.

⁵ Vgl. den Überblick bei Susanne Kinnebrock. Frauen und Männer im Journalismus. Eine historische Betrachtung *Konkurrierende Wirklichkeiten*. Wilfried Scharf zum 60. Geburtstag. Hg. Martina Thiele. Göttingen: Göttinger Universitätsverlag, 2005. S. 101-132.

⁶ Vgl. zur Problematik der Subsumierung von Journalistinnen unter den Begriff „Schriftstellerinnen“ auch Ichenhäuser. *Journalistik als Frauenberuf* (wie Anm. 2), S. 6.

⁷ Gestützt wird diese Überlegung von zeitgenössischen Quellen, die es als große Besonderheit des angelsächsischen Journalismus herausstellten, dass Frauen auch als politische Journalistinnen, sogar als Leitartiklerinnen tätig waren. Vgl. Anna Plothow. *Die Journalistik als Frauenberuf*. Berliner Tageblatt. Nr. 473 vom 16.9.1905 und Henriette Jastrow. Der Journalistinnen-Beruf in England. *Jahrbuch für die deutsche Frauenwelt*. Hg. Elly Saul/ Hildegard Obrist-Janicke. Stuttgart: Greiner&Pfeiffer, 1899. S. 16-23. S. 16f.

1900 noch ein vergleichsweise neuer Beruf war. Zwar hatten sich Medien und gesellschaftliche Kommunikation im Laufe des 19. Jahrhunderts rasant entwickelt. Einige Stichworte seien hier Massenaufgaben durch Rotationsdruck, Aktualität durch Telegrafie, weite und schnelle Verbreitung von (tagesaktuellen) Presseprodukten durch den Ausbau von Post- und Schienenverkehr, Massenpublika dank Alphabetisierung, anhaltende Pressefreiheit aufgrund des Reichspressegesetzes von 1874 und schließlich im Zuge der Reichsgründung die Entwicklung eines einheitlichen nationalen Marktes (inkl. eines florierenden Anzeigenwesens) dank der Zusammenführung der deutschen Einzelstaaten 1871 und schließlich – ebenso durch die Reichsgründung forciert – die Formierung einer nationalen Öffentlichkeit. In der Folge durchlief der Pressemarkt v.a. im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts eine kaum unterbrochene Boomphase⁸ und meldete vermehrten Bedarf an professioneller Informationsbearbeitung an. Dennoch entwickelte sich das journalistische Berufsverständnis eher langsam, worauf unter anderem die vergleichsweise späte Gründung ‚eigener‘ Berufsvertretungen hindeutet. Erst im 20. Jahrhundert sollte die erste Berufsorganisation entstehen, die nicht mehr die Interessen von Schriftstellern und Journalisten gemeinsam vertrat, sondern sich nur noch auf Redakteure bezog.⁹

Bis dahin war die Arbeit als Journalist oder Journalistin zunächst als Unterform der Schriftstellerei aufgefasst worden, zumal die beiden Tätigkeiten im 19. Jahrhundert gerne parallel ausgeübt wurden bzw. eine Grenzziehung nicht immer leicht fällt – auch nach heutigem Verständnis, wonach als Journalist oder Journalistin diejenigen zu bezeichnen sind, die „hauptberuflich an der Erarbeitung bzw. Verbreitung von Informationen, Meinungen und Unterhaltung durch Medien mittels Wort, Bild, Ton oder Kombinationen dieser Darstellungsmittel beteiligt“¹⁰ sind. Nimmt man diese aktuelle Definition des Deutschen Journalistenverbandes zum Maßstab, dann haben es Journalisten und Schriftsteller zunächst gemein, dass sie damals noch mit den gleichen Zeichensystemen operierten, mit Worten, die sie zu Texten zusammenfügten. Zudem verbreiteten sie ihre Texte gleichermaßen öffentlich. Doch wurde im 19. Jahrhundert eine klare Grenze zwischen Kunst und Kommerz gezogen, genauer: zwischen künstlerischen Texten, die einzigartige Kunstwerke von identifizierbaren Persönlichkeiten darstellten, einerseits und kommerziellen Texten ohne individuelle Autorenschaft andererseits. Der Historiker und Publizist Heinrich Wuttke bedauerte bereits 1866:

Die Zeitungen sind den Händen der Schriftsteller entwunden. [...] Was Litteratur sein müßte, ist zum bloßen Geschäfte verkehrt und der Einzelne, der auf sich stehen sollte, ist nullifiziert.¹¹

Ob diese Grenzziehung tatsächlich Journalismus und Schriftstellerei adäquat trennt, muss bezweifelt werden. Denn zum einen stellte auch die Schriftstellerei ein „Geschäft“ dar, wollten doch viele Schriftsteller und Schriftstellerinnen mit ihrem Beruf Geld verdienen und ihren Lebensunterhalt bestreiten. Darüber hinaus sind auch literarische Kunstwerke nicht zwingend mit den Namen ihrer Schöpfer verbunden, wenn man die Vielzahl an anonymen oder unter Pseudonym erschienenen Werke mit berücksichtigt.

Die heutige Journalisten-Definition hält fest, dass die Unterhaltungsproduktion Teil des Berufs ist. Sie trägt damit dem Umstand Rechnung, dass Unterhaltung nicht als Gegenteil von Informa-

⁸ Vgl. Jürgen Wilke. *Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte*. Von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, 2000. S. 260, S. 276f.

⁹ Vgl. Rudolf Stöber. *Pressfreiheit und Verbandsinteresse*. Die Rechtspolitik des „Reichsverbandes der deutschen Presse“ und des „Vereins Deutscher Zeitungs-Verleger“ während der Weimarer Republik. Berlin: Colloquium, 1992. S. 11f.

¹⁰ Dies ist die recht weite Definition, die der Deutsche Journalistenverband aktuell zur Beschreibung des Berufsbildes Journalist gewählt hat. Vgl. www.djv.de.

¹¹ Heinrich Wuttke. *Die deutschen Zeitschriften und die Entstehung der öffentlichen Meinung*. Ein Beitrag zur Geschichte des Zeitungswesens. 3. Auflage. Leipzig: Krüger, 1875 [1866]. S. 186.

tion aufzufassen ist.¹² Damit erscheint aber auch eine Differenzierung zwischen Unterhaltung und Schriftstellerei auf der einen Seite und Information und Journalismus auf der anderen wenig ratsam.

Zudem ist eine Grenzziehung entlang der Medien, in denen publiziert wurde, nur bedingt geeignet, das schriftstellerische vom journalistischen Schreiben zu trennen. Denn ebenso wie die periodisch erscheinenden ‚journalistischen‘ Medien Zeitung und Zeitschrift große Teile (wie das „unterm Stich“ platzierte Feuilleton) für ‚Belletristik‘ reservierten, so fanden sich in Buchform Stellungnahmen zur aktuellen Politik und Gesellschaftsentwicklung.

Selbst die vermeintlich eindeutigste Demarkationslinie, die zwischen Fakt und Fiktion verläuft – also letztlich der pausbäckige Glaube daran, dass der Journalismus ausschließlich der Wahrheit verpflichtet sei und die Realität adäquat abzubilden habe, während in Fiktionen nur ‚Als-ob-Welten‘ imaginiert würden –, auch diese Grenze erscheint bei näherer Analyse weniger klar konturiert als gemeinhin angenommen.¹³ Denn auch im Journalismus wird mit Metaphern, Assoziationen und Vergleichen operiert, gehören Ironie und Satire zu beliebten Stilmitteln und werden schließlich künstliche Figuren oder Situationen konstruiert.¹⁴ Zwar finden sich diese vermeintlich fiktionalen Stilmittel bevorzugt in bestimmten journalistischen Darstellungsformen wie Glosse, Essay, Feuilleton und Feature. Doch würde niemand Beiträge, die in diesen Darstellungsformen verfasst sind, nur deshalb der Schriftstellerei zuordnen, weil ‚fiktionale‘ Stilmittel eingesetzt wurden. Es handelt sich weiterhin um genuin journalistische Darstellungsformen, die vorwiegend dem Raisonement dienen – so wie Meldungen, Berichte und Reportagen der Information oder Kommentare und Leitartikel der Meinungsbildung.

So bleibt als letztes gern genanntes Differenzierungsmerkmal der Aktualitätsbezug. Otto Groth, ein Journalist und Vater der Zeitungswissenschaft, resümierte bereits 1930:

Jeder, der in irgendeinem Fach aktuelle, allgemein interessierende Beiträge an Zeitungen liefert und damit auf seine dauernde Existenz vollständig oder doch überwiegend zu gründen sucht, ist Berufsjournalist [...]. Nicht zu den Journalisten sind zu zählen dagegen Schriftsteller, die durch unterhaltende oder belehrende Beiträge zwar Zeitungsstoff, aber nicht den aktuellen liefern ...¹⁵

Diese Definition wirft mehr Fragen auf als sie Antworten gibt – zunächst die Frage, was denn allgemein interessiert(e) und was nicht. Dabei besteht die Gefahr, das allgemeine Interesse gleichzusetzen mit dem Medientenor, d.h. mit denjenigen Themen, die die meisten politischen Zeitungen und Zeitschriften aufgriffen. Denn zuverlässige oder gar repräsentative Daten darüber, was die damalige Leserschaft in Zeitungen und Zeitschriften für interessant oder relevant hielt, fehlen. Zudem kann im Umkehrschluss nicht davon ausgegangen werden, dass die Schriftstellerei all das, was allgemein interessierte, grundsätzlich ignorierte. Somit bleibt die rein zeitlich verstandene Aktualität als Differenzierungsmerkmal, also der zeitnahe Bezug zum faktischen Geschehen. Ohne die Problematik der Grenze zwischen Fakt und Fiktion nochmals aufzugreifen, so drängt sich hier die Frage auf, wie groß die Zeitspanne zwischen Ereignis und Berichterstattung sein darf, so dass Aktualität gegeben ist. Sollte möglichst Tagesaktualität, d.h. ein Bezug zum Vortag, vorliegen? Und wie sind in diesem Zusammenhang räsonnierende Beiträge einzuordnen, die sich u.U. gar nicht mit einem aktuellen Ereignis beschäftigen, sondern mit

¹² Vgl. Problematik des Dualismus Unterhaltung und Information Elisabeth Klaus. Der Gegensatz von Information ist Desinformation, der Gegensatz von Unterhaltung ist Langeweile. *Rundfunk und Fernsehen*. 44. Jg, H. 3, 1996. S. 402-417.

¹³ Vgl. Margret Lünenborg. *Journalismus als kultureller Prozess*, Zur Bedeutung von Journalismus in der Mediengesellschaft. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2005. S. 168ff.

¹⁴ Vgl. Gunter Reus. „Zum Tanze freigegeben“. Fiktionen im seriösen Journalismus – ein illegitimes Verfahren?. *Fakten und Fiktionen*. Über den Umgang mit Medienwirklichkeiten. Hg. Achim Baum/Siegfried J. Schmidt. Konstanz: UVK, 2002. S. 77-89.

¹⁵ Otto Groth. *Die Zeitung*. Ein System der Zeitungskunde (Journalistik). Vierter Band, Mannheim/ Berlin/Leipzig: Bensheimer, 1930. S. 64.

längerfristig angelegten Prozessen des (sozialen) Wandels? Sollten sie deshalb wegen mangelnder Aktualität der ‚zeitlosen‘ Schriftstellerei zuzuordnen sein?

Die Abgrenzung von Schriftstellerei und Journalismus entlang der Dualismen Kunst/ Kommerz, Unterhaltung/ Information, Buch/ Periodika, Fiktion/ Fakt und Zeitlosigkeit/ Aktualität ist also nicht unproblematisch und kann allenfalls graduell erfolgen. Neben all diesen Dualismen mit klarem Bezug zum journalistischen und schriftstellerischen Schreiben sticht noch ein weiterer, vom Schreiben an sich unabhängiger ins Auge: die geschlechtliche Überformung des Journalismus und der Schriftstellerei entlang der Polarität Mann/ Frau. Während das Schreiben im politischen Journalismus männlich attribuiert war – schließlich ging es ja vermeintlich nur darum, harte Fakten nüchtern darzustellen –, wurde Frauen eine gewisse ästhetische und kommunikative Kompetenz zugestanden, die sie entweder für eine gefällige und nicht allzu tiefeschürfende Schriftstellerei oder für das Feuilleton zu befähigen schien. „Die Gabe, auch mit der Feder anmutig und obenhin zu plaudern, ist ihnen oftmals angeboren.“¹⁶ So fasste Jakob Julius David 1906 dieses weit verbreitete, oftmals essentialisierte und bis in die 1930er Jahre im wissenschaftlichen Diskurs immer wieder repetierte Klischee zusammen.¹⁷

Um diesen klischeehaften Darstellungen, die eher zeitgenössische Geschlechterdiskurse reproduzieren als aussagekräftige Angaben zu den Berufspraxen machen, Fakten entgegenzustellen und dem journalistischen Schreiben von Frauen auf die Spur zu kommen, ist das Lexikon „Frauen der Feder“ systematisch ausgewertet worden.

Da aber die Ergebnisse zu den Arbeitsfeldern, sozialen Positionierungen und Berufsverständnisse von Journalistinnen immer auch in Verbindung zur sozialen und beruflichen Verortung von männlichen Journalisten gesetzt werden müssen, soll nun in einem weiteren Schritt die Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert kurz dargestellt werden. Es wird aufgezeigt, welche Strukturen sich im Journalismus entwickelten, wo Journalisten in der Gesellschaft platziert wurden und welche konkreten Betätigungsmöglichkeiten bestanden.

Forschungsstand: Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert

Bereits 1928 entwickelte Paul Dieter Baumert¹⁸ eine Periodisierung der Geschichte des Journalismus, auf die auch heute noch gerne zurückgegriffen wird. In das 19. Jahrhundert fällt demnach zunächst die Phase des schriftstellerischen Journalismus (Mitte des 18. Jahrhunderts bis Mitte des 19. Jahrhunderts), in der v.a. die politisch-literarischen Zeitschriften das Raisonement über Religion, Kultur, Gesellschaft und Politik pflegten. Geprägt wurden diese Zeitschriften meist von freien Schriftstellern (vereinzelt auch Schriftstellerinnen), die sich um die inhaltliche Gestaltung ihrer Blätter kümmerten und die Unternehmerfunktion zunehmend an Verleger abgaben. Weiterhin setzte nach der Jahrhundertmitte die Phase des sog. redaktionellen Journalismus ein, der u.a. von der Entwicklung der Telegrafie, des Nachrichtenagenturwesens und des Massendrucks forciert wurde. In einer industrialisierten und sich funktional ausdifferenzierenden Gesellschaft wurde die journalistische Leistung zunehmend im Angestelltenverhältnis und arbeitsteilig erbracht. Sie umfasste korrespondierende, redigierende und rasonnierende Tätigkeiten, wobei sich berufliche Spezialisierungen herausbildeten. Zum einen wurde zwischen Korrespondenten

¹⁶ Jakob Julius David. *Die Zeitung*. Frankfurt am Main: Rütten&Loening, 1906. S.96.

¹⁷ Vgl. zum wissenschaftlichen Diskurs z.B. Groth. *Die Zeitung* (wie Anm. 15). S. 71ff.; Emil Dovifat. Die Frau in der politischen Zeitungsarbeit. Gegenwartslage und Zukunftshoffnungen. *Mitteilungen des Reichsfrauenbörats der Deutschen Zentrumspartei*. 6. Jg., H. 4 (1931). S. 117f.; Adolf Dresler. *Die Frau im Journalismus*, München: Knorr&Hirth, 1936. S. 8.

¹⁸ Vgl. Paul Dieter Baumert. *Die Entstehung des deutschen Journalismus*. Eine sozialgeschichtliche Studie, München/Leipzig: Duncker&Humblot, 1928.

und Redakteuren unterschieden, zum anderen spezialisierten sich Redakteure entlang der aufkommenden Ressortgrenzen.¹⁹

Obgleich sich der schriftstellerische Journalismus früher entwickelte, wurde er von seinem ‚Nachfolger‘, dem redaktionellen Journalismus, nicht verdrängt. Beide Formen des Journalismus bestanden parallel, wobei sich im Zuge der „Entfesselung der Massenkommunikation“²⁰ der redaktionelle Journalismus im ausgehenden 19. Jahrhundert stärker entwickelte – zumindest, wenn man Auflagenentwicklung und Arbeitskräftebedarf zum Maßstab nimmt.

Die Unterschiedlichkeit dieser beiden Typen des Journalismus hat durchaus methodisch-perspektivische Implikationen für die Aufarbeitung der Journalismusgeschichte. Während bei Forschungen über den schriftstellerischen Journalismus biografische Einzelfallstudien und (hermeneutische) Werkanalysen überwiegen, stellen Untersuchungen zu redaktionell tätigen Journalisten eher auf die kollektiven Merkmale dieser Gruppe ab. Es wird versucht, die soziale Positionierung von Redakteuren und ihre Berufsverständnisse quantitativ oder zumindest prototypisch zu erfassen, nicht ihre Werke zu interpretieren.

Wenn hier bei der Rede von Redakteuren ausschließlich die männliche Form verwendet wird, so hat dies Gründe. Die kommunikations- und sozialgeschichtlichen Studien zur Entwicklung des redaktionellen Journalismus suggerieren nämlich einen zu vernachlässigenden Frauenanteil. In der kollektivbiografischen Untersuchung von Kurt Brunöhler zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und in Rolf Engelsings Regionalstudie über Nordwestdeutschland findet sich keine einzige Frauenbiografie. Selbst Jörg Requate, der zur Beschreibung des Journalistenberufs im gesamten 19. Jahrhundert immerhin die Biografien von 781 Journalisten auswertete, berücksichtigte dabei nur drei Frauen. Und Thomas Enke schließlich, dessen Studie sich nur auf Berliner Zeitungen von 1878 bis 1914 bezieht, konnte ebenfalls nur drei Frauen nachweisen, die neben 521 Männern in Berliner Redaktionen arbeiteten.²¹

Diese sozialgeschichtlichen Studien fokussieren allerdings nur auf einen Teil des damaligen Journalistenstandes: auf Redakteure, die bei größeren (d.h. meist regionalen und überregionalen) ‚Qualitätszeitungen‘ angestellt waren. Ob diese Gruppe von Redakteuren als repräsentativ für alle im Journalismus Tätigen stehen kann, darf getrost bezweifelt werden. Denn zum einen gab es neben den angestellten Redakteuren eine Vielzahl von freien Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, die hauptsächlich von ihren Einkünften aus dem Journalismus lebten und in diesem Sinne ‚hauptberuflich‘ tätig waren. Zum anderen kann der expandierende Pressemarkt nicht auf große Tageszeitungen reduziert werden. Die Ende des 19. Jahrhunderts aufkommenden Generalanzeiger benötigten ebenso journalistische Zuarbeit wie Parteizeitungen und kleine Lokalzeitungen.²² Immerhin mussten Ende des Jahrhunderts über 3.400 politische Zeitungen gefüllt werden, von denen rund 1.700 sechsmal wöchentlich erschienen. Die Gesamtauflage dieser Zeitungen dürfte zur Jahrhundertwende ungefähr 12,5 Millionen Exemplare betragen haben.²³

¹⁹ Vgl. Bernd Blöbaum. *Journalismus als soziales System*. Geschichte, Ausdifferenzierung und Verselbständigung. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1994. S. 179-182.

²⁰ Vgl. Wilke. *Gründzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte* (wie Anm. 8). S. 259.

²¹ Vgl. Kurt Brunöhler. *Die Redakteure der mittleren und größeren Zeitungen im heutigen Reichsgebiet von 1800 bis 1848*. Bottrop: Gutenberg-Druckerei, 1933; Rolf Engelsing. *Massenpublikum und Journalistentum im 19. Jahrhundert in Nordwestdeutschland*. Berlin: Duncker&Humblot, 1966; Jörg Requate. *Journalismus als Beruf*. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht, 1995. S. 136, S. 150; Thomas Enke. Die Presse Berlins in der Statistik des Königlichen Polizeipräsidiums (II). Eine Bestandsaufnahme zur Entwicklung der Tageszeitungen in der Reichshauptstadt zwischen 1878 und 1913/ 14. *Theorie und Praxis des sozialistischen Journalismus*, 16. Jg., H. 1 (1988). S. 34-42, S. 40f.

²² Vgl. Johannes Raabe/Markus Behmer. Sozialer Wandel und die Sozialität von Medienakteuren. Journalistische Medien und ihre Akteure im Prozess gesellschaftlicher und medialer Ausdifferenzierung. *Medienentwicklung und gesellschaftlicher Wandel. Beiträge zu einer theoretischen und empirischen Herausforderung*. Hg. Markus Behmer/ Friedrich Krotz/ Rudolf Stöber. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2003. S. 253-272, S. 262.

²³ Vgl. ebd.; Konrad Dussel. *Deutsche Tagespresse im 19. und 20. Jahrhundert*. Münster: LIT, 2004, S. 89f.

Auch die Nachfrage von Seiten des Zeitschriftenmarkts, dessen Angebotspalette sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kontinuierlich ausdifferenzierte, sollte berücksichtigt werden. Neben einer zunehmenden thematischen Spezialisierung, der v.a. Fachzeitschriften und (fach-)wissenschaftliche Zeitschriften Rechnung trugen, führte das blühende Vereinswesen dazu, dass eine Vielzahl von Berufs- und Vereinszeitschriften entstand. Raisonement über Politik, Gesellschaft und Kultur wiederum wurde in verschiedenen Weiterentwicklungen der politisch-literarischen Zeitschriften betrieben, z.B. in Rundschauzeitschriften, aber auch in Karikaturenjournalen oder literarisch-künstlerischen Zeitschriften. Und schließlich sollte die Vielfältigkeit und Verbreitung von Unterhaltungszeitschriften nicht unterschätzt werden. Darunter fallen u.a. Familienzeitschriften, (Haus-)Frauenzeitschriften, Modezeitschriften und gegen Ende des Jahrhunderts auch Illustrierte und Special-Interest-Zeitschriften (z.B. Sportzeitschriften). Im Jahr 1900 bestanden dann mehr als 5.000 verschiedene Zeitschriftentitel,²⁴ wobei im Besonderen die Unterhaltungszeitschriften beträchtliche Auflagen erzielten.

Die Hinweise auf die enorme Expansion des Pressemarktes sollen verdeutlichen, wie vielfältig die Publikationsmöglichkeiten waren und wie problematisch die Konzentration auf die Redakteure von ‚Qualitätszeitungen‘ ist. Doch sollte bei aller Kritik an der Repräsentativität der Studien von Jörg Requate, Kurt Brunöhler und Rolf Engelsing ein Verdienst nicht aberkannt werden: Die Studien vermitteln erste Einblicke in ein relativ schlecht erforschtes Gebiet – die Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert – und schaffen damit Vergleichsmaßstäbe, die an die bislang noch schlechter erforschten Gruppen von Journalisten – darunter auch die Frauen – angelegt werden können.

Die Erkenntnisse aus den drei zentralen Studien betreffen zunächst das *Wachstum des Arbeitsmarktes*. Für 1848 wird die Zahl der hauptberuflichen Journalisten an politischen Zeitungen auf kaum mehr als 400 geschätzt, während um 1900 knapp 2.500 Personen als Redakteure bei Tageszeitungen angestellt gewesen sein dürften. Dazu zu rechnen sind außerdem noch ca. 350 sog. Verlegerredakteure, die zusätzlich zu ihren Aufgaben als Zeitungsverleger die gesamte journalistische Arbeit allein leisteten.²⁵ Berücksichtigte man darüber hinaus sowohl Angestellten, die für kleinere Zeitungen, die (sozialdemokratische) Parteipresse und für Zeitschriften arbeiteten, als auch „das Heer der nur frei oder nebenberuflich Tätigen, die auch weiterhin einen nicht unbeträchtlichen Teil der Pressehalte beisteuerten“²⁶, dann würde sich die Zahl der Journalisten mutmaßlich vervielfachen.

Auch hinsichtlich der *Sozialität* von Journalisten geben die Redakteurstudien erste Hinweise. Dabei ist unter Sozialität zum einen die Position zu verstehen, die Menschen im sozialen Raum der Gesellschaft aufgrund ihrer Bildung, ihres Sozialprestiges, ihrer sozialen Beziehungen, ihres Einkommens u.a.m. einnehmen, zum anderen kollektive soziokulturelle oder milieuspezifische Orientierungen, die sich in gemeinsamen Wahrnehmungs-, Deutungs- und Handlungsweisen niederschlagen.²⁷

Was die Sozialität der Zeitungsredakteure anbelangt, so dominierten Bildungsbürgertum und Beamtenstand als *soziale Herkunft*, während sich Angehörige des Adels oder auch niedrigerer Volksschichten nur ganz vereinzelt finden lassen.²⁸ Festgemacht am Beruf des Vaters, stellte Requate für die Zeit ab 1870 fest, dass 57,5% der damaligen Redakteure einem Elternhaus des Bildungsbürgertums bzw. der Beamtenschaft entstammten, 18% einer Kaufmanns- oder

²⁴ Vgl. zu dieser, eher noch zu niedrig angesetzten Zahl Joachim Kirchner. *Das deutsche Zeitschriftenwesen. Seine Geschichte und seine Probleme*. Teil II. Vom Wiener Kongress bis zum Ausgange des 19. Jahrhunderts. Wiesbaden: Otto Harrossowitz, 1962. S. 469.

²⁵ Vgl. Requate. *Journalismus als Beruf* (wie Anm. 21). S. 137f.; Blöbaum. *Journalismus als System* (wie Anm. 18). S. 242.

²⁶ Raabe/Behmer. *Sozialer Wandel* (wie Anm. 22). S. 266.

²⁷ Vgl. mit Rekurs auf Pierre Bourdieu Raabe/Behmer. *Sozialer Wandel* (wie Anm. 22). S. 257-260.

²⁸ Vgl. Raabe/Behmer. *Sozialer Wandel* (wie Anm. 22). S. 263.

Unternehmerfamilie und zehn Prozent einer Handwerkerfamilie. 5,5% der Redakteure hatten einen Bauern oder Gutsbesitzer zum Vater und schließlich drei Prozent einen Offizier (n=135).²⁹

Die *Vorbildung* der Redakteure war im Vergleich zur Gesamtbevölkerung ausnehmend gut. Nach Requates Studie hatten rund vier Fünftel ein Studium absolviert, die Hälfte davon sogar mit Promotion abgeschlossen. Entgegen dem noch heute verbreiteten Klischee waren nur sechs Prozent der Redakteure Studienabbrecher, wobei diese Bildungsverteilung innerhalb des Redakteursstandes während des gesamten 19. Jahrhunderts relativ konstant blieb. Ebenso unverändert blieben die Studienpräferenzen der Redakteure. Absolventen der Geisteswissenschaften (Philosophie, Geschichte, Philologie) machten einen Anteil von rund 55% aus, gefolgt von Juristen (zwischen 26% und 22%) sowie Theologen und Nationalökonomern (jeweils etwa zehn Prozent).³⁰

Die zunehmende Professionalisierung des Journalistenberufs spiegelt sich auch in den Berufsjahren, die im Journalismus verbracht wurden. Stellte der Journalismus bis zur Jahrhundertmitte oft noch einen Durchgangsberuf dar, so blieben im letzten Drittel des Jahrhunderts rund 70% der Redakteure ihrem Beruf bis in den Ruhestand treu.³¹ Grund dafür mag das für einen bürgerlichen Beruf respektable *Einkommen* gewesen sein, das angestellte Journalisten erzielten. Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts verdiente der Großteil der Redakteure immerhin zwischen 3.000 und 6.000 Mark.³²

Obgleich soziale Herkunft, Bildung und Einkommen eigentlich auf eine komfortable Platzierung innerhalb der Gesellschaft des Kaiserreichs hindeuten, war das *soziale Prestige* des Journalistenstandes gering, ja es scheint mit der Zeit sogar noch gesunken zu sein. Unzählige abschätzige Bemerkungen sind überliefert, die das Bild von Journalisten als gesinnungslose und grenzenlos opportunistische Schreiberlinge prägten – ein Bild übrigens, das bereits zur Jahrhundertmitte im Redakteur Schmock (aus Gustav Freytags beliebten Lustspiel „Die Journalisten“) seine Verkörperung gefunden hatte.³³

Vielleicht waren es doch ökonomische Gründe, die eine Tätigkeit im Journalismus attraktiv erscheinen ließen. Darüber hinaus kann der schlechte Ruf des Journalistenstandes u.U. als eine weitere Erklärung herangezogen werden, weshalb im Journalismus tätige Frauen die Berufsbezeichnung „Schriftstellerin“ bevorzugten.

Wenn nun resümiert werden kann, dass die Zeitungsredakteure dem bildungsbürgerlichen Milieu entstammten und dessen kulturelle Orientierungen teilten – Bernd Blöbaum brachte dies auf die griffige Formel „Bildungsbürger machen Zeitung für Bildungsbürger“³⁴ – so sagt das noch wenig aus über die soziale Platzierung von Journalisten und Journalistinnen, die in anderen Medien publizierten und durchaus auch anderen Milieus entstammten.

Es gibt z.B. Hinweise darauf, dass die Mitarbeiter von Zeitungen, die verstärkt lokale und/ oder boulevardeske Themenschwerpunkte setzten (also Angestellte von Heimatzeitungen und Generalanzeigen) über eine deutlich geringere formale Bildung verfügten als ihre Kollegen von den ‚Qualitätszeitungen‘.³⁵ Ebenso wenig entstammte der Großteil der Mitarbeiter der Arbeiterpresse dem bildungsbürgerlichen Milieu. Diese Blätter wurden zumindest in der Zeit vor dem Sozialistengesetz 1878 überwiegend von Handwerkern und Fabrikarbeitern gestaltet und

²⁹ Vgl. Requate. *Journalismus als Beruf* (wie Anm. 21). S. 139.

³⁰ Vgl. ebd. S. 143, S. 161-163.

³¹ Vgl. Raabe/Behmer. *Sozialer Wandel* (wie Anm. 22). S. 265.

³² Hans-Ulrich Wehler. *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Band 3. Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs 1849-1914. München: C.H. Beck, 1995. S. 1241.

³³ Vgl. Raabe/Behmer. *Sozialer Wandel* (wie Anm. 22). S. 265 (Fußnote 17).

³⁴ Blöbaum. *Journalismus als System* (wie Anm. 19). S. 164.

³⁵ Vgl. Requate. *Journalismus als Beruf* (wie Anm. 21). S. 154.

sorgten dafür, dass erstmals auch untere Volksschichten nennenswerten Zugang zum Journalismus fanden.³⁶ Akademiker waren allenfalls bei größeren zentralen Parteiblättern als – so Kurt Koszyk – „Gralshüter der reinen Theorie“³⁷ angestellt.

Parallel zur Hierarchie der Milieus, denen die Journalisten und Journalistinnen des 19. Jahrhunderts angehörten, verläuft auch die Relevanzzuschreibung für die unterschiedlichen Themenbereiche des Journalismus. Im Themenfeld der Politik erschien in der Regel die nationale Politik wichtiger als die lokale, Handlungen der Exekutive relevanter als die sonstiger gesellschaftlicher Akteure und schließlich die Entwicklung politischer Theorien bzw. Meinungen bedeutungsvoller als das alltägliche Zusammenstellen der Nachrichten. Im Bereich des Feuilletons wiederum genoss die (tiefschürfende) Kritik mehr Ansehen als das Verfassen von Schöngestimmtem für den Alltagsgebrauch. Und ‚wissenschaftliche‘ Themen wiederum galten als anspruchsvoller als solche, die sich ‚nur‘ auf den Alltag und die häusliche Sphäre bezogen (z.B. Erziehung, Haushalt, Mode).³⁸ Für ‚wichtige‘ Themenbereiche waren üblicherweise Akademiker zuständig,³⁹ und aus Gender-Perspektive möchte man ergänzen: oder zumindest Männer. Denn es waren eher die als weniger wichtig erachteten Nischen des Journalismus – das Lokale, Gesellschaftliche, Unterhaltende, Alltägliche und schließlich Private –, in denen man auf akademische oder männliche Kompetenz verzichten zu können meinte. Und daraus ergaben sich Einstiegschancen für Frauen.

Frauen im Journalismus des späten 19. Jahrhunderts

Forschungsdefizite und Problematiken der Forschung

Der Umstand, dass Frauen anfangs eher an den Rändern des Journalismus tätig wurden, erschwert die Forschungsarbeit ein weiteres Mal. Dass es bislang kaum Untersuchungen zur Geschichte des Journalismus als Frauenberuf gab, ist anfangs bereits erwähnt worden.⁴⁰ Doch auch über die Nischen des Journalismus, wurden sie nun von Männern oder Frauen gefüllt, existieren wenig aussagekräftige Abhandlungen. Allenfalls über einige Medien, die diese Nischen bevorzugt bedienten, über Familien-, Frauen- und Modezeitschriften sowie kleine Heimatzeitungen, finden sich Untersuchungen.⁴¹ Doch stehen darin meist die Unternehmensentwicklungen und v.a. die inhaltlichen Profile der Blätter im Vordergrund. Auf die Rekrutierungspraxen, Arbeitsbedingungen und Berufsverständnisse der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen wird dabei allenfalls en passant eingegangen.

Weiterhin wird die Forschung dadurch erschwert, dass Frauen oft nicht als eigenständige Autorinnen in Erscheinung traten, sondern vielmehr im Hintergrund wirkten. Ob als helfende Ehefrau, Tochter oder auch Schwester, die für ihre Angehörigen redaktionelle Arbeiten übernahm, ob als Verfasserin, die lieber anonym blieb oder schließlich als Autorin, die ihr Geschlecht hinter einem Pseudonym oder Kürzel verbarg – ein beachtlicher Teil der Journalistinnen schrieb, ohne sich dabei als schreibende Frau zu ‚outen‘. So füllte Sophie Pataky in ihrem Lexikon „Frauen der Feder“ allein 72 zweispaltig bedruckte Seiten mit der Auflistung von Pseudonymen und Kürzeln, die schreibende Frauen im 18. und 19. Jahrhundert nutzten.

³⁶ Vgl. Raabe/Behmer. *Sozialer Wandel* (wie Anm. 22). S. 267.

³⁷ Kurt Koszyk. *Deutsche Presse im 19. Jahrhundert*. Geschichte der deutschen Presse. Teil II. Berlin [West]: Colloquium, 1966. S. 5.

³⁸ Diese Hierarchisierung wird nicht nur deutlich, wenn man zeitgenössische Abhandlungen zum Journalismus gegen den Strich liest, sondern ebenso frühe zeitungswissenschaftliche Darstellungen. Vgl. z.B. Otto Groth. *Die Zeitung*. Ein System der Zeitungskunde (Journalistik). Erster Band, Mannheim/Berlin/Leipzig: Bensheimer, 1928. S. 579-1029; Dresler. *Frau im Journalismus*, S. 8.

³⁹ Vgl. Raabe/Behmer. *Sozialer Wandel* (wie Anm. 22). S. 266f.

⁴⁰ Vgl. das kritische Resümee des Forschungsstandes samt Literaturverweisen bei Kinnebrock. *Frauen und Männer im Journalismus* (wie Anm. 5). S. 102.

⁴¹ Vgl. die Literaturverweise bei Koszyk. *Deutsche Presse* (wie Anm. 37) und aktueller Wilke. *Medien- und Kommunikationsgeschichte* (wie Anm. 8). S. 259-287.

Als grundsätzliches Problem der historischen Journalismusforschung kann der Umstand angesehen werden, dass Journalisten (und vereinzelt Journalistinnen) i.d.R. wegen ihrer Funktionen wahrgenommen, die sie als Akteure sozialer Bewegungen, als Träger politischer Mandate oder als Schreibende mit literaturgeschichtlicher Bedeutung innehatten. In der Folge finden sich Erkenntnisse zur journalistischen Tätigkeit und ihren Bedingungen oft nur in den Randnotizen. Um das Agieren als Journalist oder Journalistin zu rekonstruieren, müssen aus Forschungsarbeiten verschiedener disziplinärer Provenienz – v.a. aus Geschichtswissenschaft, Germanistik und historischer Pädagogik – viele Details zusammengetragen werden bzw. gänzlich neue Quellenstudien veranlasst werden.

Doch selbst wenn bereits kommunikationshistorische Arbeiten vorliegen, die auf das Wirken sog. „publizistischer Persönlichkeiten“⁴² fokussieren, so bleibt ein weiteres Problem: die Repräsentativität dieser Lebens- und Berufsläufe. Die Frage, was die porträtierten „Könige“ (oder: Königinnen) mit den „Kärnern“ (oder: Kärnerinnen) des Journalistenberufs gemein hatten, muss gestellt werden.⁴³ Und die Antwort könnte u.U. sein: nicht allzu viel. Berücksichtigt man beispielsweise diejenigen Frauen, die Aufnahme in aktuellen Biografiensammlungen ‚großer‘ Journalisten fanden, so sind dort für den Zeitraum des Deutschen Kaiserreichs die Sozialistin Clara Zetkin, die Frauenrechtlerin Louise Otto und die Pazifistin Bertha von Suttner erfasst.⁴⁴ Doch nur naive Gemüter würden direkte Schlussfolgerungen aus den Lebensläufen dieser drei publizistischen Persönlichkeiten auf den Berufsalltag weniger prominenter Journalistinnen wagen.

Vor diesem Hintergrund erscheint es wichtig, das Wissen über einzelne publizistische Persönlichkeiten mit berufssoziologischen Erkenntnissen zu ergänzen. Doch – wie bereits dokumentiert – verstellte die Gleichsetzung von Journalisten mit Redakteuren in ersten sozialgeschichtlichen Studien den Blick auf Frauen und ihre Platzierung im Journalismus anno 1900. Berücksichtigt man in diesem Zusammenhang das bürgerliche Frauenideal des 19. Jahrhunderts, das mit einer Erwerbstätigkeit nicht vereinbar war,⁴⁵ so verwundert es nicht, dass Frauen kaum als angestellte Redakteurinnen in Erscheinung traten. Die ‚Arbeitsscham‘ führte in der Regel dazu, dass Journalistinnen ihre Erwerbstätigkeit kaschierten, als freie Mitarbeiterinnen arbeiteten und oft auch nur nebenberuflich den Journalistenberuf ausübten.⁴⁶

Weiterhin erschwert die damalige Konzeption von Berufsstatistiken das Identifizieren früherer Journalistinnen. Denn der relativ neue Journalistenberuf wurde in den Berufsstatistiken nicht eigens ausgewiesen (Journalisten subsumierte das Kaiserliche Statistische Amt in seinen Berufsstatistiken noch unter Schriftsteller). In der Folge lässt sich für das Jahr 1895 zwar immerhin feststellen, dass 530 Frauen haupt- oder nebenberuflich als „Privatgelehrte, Schriftsteller und Journalisten“ tätig waren, was einem Frauenanteil von immerhin sieben Prozent entsprach.⁴⁷ Doch wie viele Frauen tatsächlich als Journalistinnen arbeiteten und wo sie im journalistischen Produktionsprozess tätig wurden, das lässt sich aus der Statistik des Deutschen Reichs ebenso

⁴² Der Begriff „publizistische Persönlichkeit“ geht auf Emil Dovifat, den Begründer der normativen Publizistik, zurück, der damit Personen bezeichnete, die geleitet von ihrer Gesinnung einen geistigen Führungsanspruch mit publizistischen Mitteln durchzusetzen trachteten. Vgl. Emil Dovifat. *Die publizistische Persönlichkeit*. Hg. Dorothee von Dadelsen. Berlin/ New York: de Gruyter, 1990.

⁴³ Begrifflichkeit nach Walter Hömberg. Von Kärnern und Königen. Zur Geschichte journalistischer Berufe. *Wege zur Kommunikationsgeschichte*. Hg. Manfred Bobrowsky/Wolfgang R. Langenbacher. München: Ölschläger, 1987. S. 619-629.

⁴⁴ Vgl. Kurt Koszyk. *Publizistik und politisches Engagement*. Lebensbilder publizistischer Persönlichkeiten. Münster: LIT, 1999. S. 242-249; Jochen Tensch. Louise Otto. *Das Gewissen ihrer Zeit*. Fünfzig Vorbilder des Journalismus. Hg. Hans-Jürgen Jakobs/Wolfgang R. Langenbacher. Wien: Picus, 2004. S. 81-85; Elisabeth Endres. Bertha von Suttner. *Journalisten über Journalisten*. Hg. Hans Jürgen Schultz. München: Kindler, 1980. S. 87-98.

⁴⁵ Vgl. exemplarisch Karin Hausen. Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziationen von Erwerbs- und Familienleben. *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*. Neuere Forschungen. Hg. Werner Conze Stuttgart: Klett, 1976. S. 363-393.

⁴⁶ Vgl. Kinnebrock. *Männer und Frauen im Journalismus*(wie Anm. 5). S. 111.

⁴⁷ Vgl. Ulla Wischermann. Frauen in Presse und Journalismus. *Journalistik-Journal*. 9. Jg., H. 1, 2007 (im Druck).

wenig ablesen wie aus den Unterlagen der damaligen Journalistenverbände. Denn Letztere nahmen Frauen erst im Laufe der 1920er Jahre auf.⁴⁸

Möchte man dennoch Frauen im Berufsfeld Journalismus verorten, ihre Berufsrollen und Sozialität im emergierenden System Journalismus des ausgehenden 19. Jahrhundert erfassen, dann müssen (neue) Quellen mit neuen methodischen Herangehensweisen erschlossen werden.

Inhaltsanalyse des Lexikons „Frauen der Feder“

Untersuchungsmaterial: Das Lexikon Frauen der Feder von Sophie Pataky

Angesichts dieser problematischen Forschungs- und Quellenlage erscheint das von Sophie Pataky initiierte Lexikon „Frauen der Feder“ geradezu als „Glücksfall“, denn es stellt eine in vielerlei Hinsicht reichhaltige Quelle dar. Inspiriert vom Internationalen Frauenkongress in Berlin 1896, der u.a. die fehlende Sichtbarkeit des weiblichen Beitrags zu Gesellschaft und Kultur beklagte, versuchte Sophie Pataky, die Gesamtheit der im deutschsprachigen Raum tätigen Autorinnen zu erfassen. Sie tat dies, indem sie zum einen bestehende Bibliographien systematisch auf deutschsprachige Publikationen von Frauen durchsah, die seit 1840 erschienen waren. Die so erfassten Autorinnen wurden ergänzt um solche, die sich in den damals gängigen Schriftstellerverzeichnissen und Pressehandbüchern befanden.⁴⁹

Auf diese Weise registrierte Pataky neben reinen Literatinnen auch solche Schriftstellerinnen, die Ratgeberliteratur und Sachbroschüren produzierten, und neben hauptberuflichen Journalistinnen auch Gelegenheitschreiberinnen. Insgesamt 4.547 schreibende Frauen wies Pataky auf diese Weise nach und nahm sie in ihr Lexikon auf.⁵⁰ Es wurde – so ein zeitgenössischer Kritiker im „Centralblatt für Bibliothekswesen“ – „das Prinzip befolgt [...], jede Frau aufzunehmen, die einmal irgendwo einen Artikel geschrieben oder verbrochen“ hatte.⁵¹

Doch das, was damals als Wahllosigkeit bei der Personenzusammenstellung gescholten wurde, verschafft uns heute einen Überblick über die Vielfältigkeit des weiblichen Schreibens vor 1900. Denn Pataky listete auf rund 1.100 Seiten nicht nur akribisch die seit 1840 erschienenen Werke deutschsprachiger Verfasserinnen auf, sondern erhob auch biografische Daten für die noch aktiven Autorinnen. Aus Patakys Vorwort zu ihrem Lexikon und aus Korrespondenzen in ihrem Teilnachlass im Archiv der deutschen Frauenbewegung geht hervor, dass sie die recherchierten, noch lebenden Autorinnen brieflich kontaktierte, um biografische Angaben und Auskunft über ihre Tätigkeiten zu erhalten. Somit versuchte Pataky eine Vollerhebung der deutschsprachigen Autorinnen, als deren Dokumentation das Lexikon „Frauen der Feder“ auch zu lesen ist.⁵²

Patakys Kurzbiografien sind recht unterschiedlich gestaltet. In Abhängigkeit von den Antworten, die Pataky auf ihre Anfragen erhielt, sind auch die Einträge gestaltet. Zuweilen ist neben dem

⁴⁸ Vgl. Elisabeth Klaus. Aufstieg zwischen Nährkränzchen und Männerkloster. Geschlechterkonstruktionen im Journalismus. *Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung*. Hg. Johanna Dorer / Brigitte Geiger. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2002, S. 170-190. S. 172.

⁴⁹ Vgl. Sophie Pataky. Vorwort. *Lexikon deutscher Frauen der Feder* (wie Anm. 1). S. X.

⁵⁰ Auszählung nach Carmen Sitter. „Die eine Hälfte vergißt man(n) leicht“. *Zur Situation von Journalistinnen in Deutschland*. Pfaffenweiler: Centaurus, 1998, S. 112, Fußnote 138.

⁵¹ Centralblatt für Bibliothekswesen. 15. Jg., Nr 1/2, 1898, S. 82. Zit. n. Marianne Jacob. *Die Anfänge bibliographischer Darstellung der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts*. Untersuchungen zur Vorgeschichte des Deutschen Schriftsteller-Lexikons 1830-1880. Berlin: Dissertation, 2003. S. 142.

⁵² Vgl. Sophie Pataky. Vorwort. *Lexikon deutscher Frauen der Feder* (wie Anm. 1). S. X sowie Archiv der deutschen Frauenbewegung (Kassel): NL-P-07 Sophie Pataky, 1. Korrespondenzen 1/1, 1/2, 1/3 und 2. Sammlung 1/4, 1/5, 1/6, 1/7, 1/8.

Namen, dem Geburtsjahr und dem Wohnort der jeweiligen Autorin nur noch das bevorzugte Genre erfasst. Dann wiederum finden sich Kurzbiografien, die sich über mehrere Seiten hinweg erstrecken. Wie Pataky die Biografien gestaltete, kann deshalb partiell rekonstruiert werden, weil ein Teil ihrer Korrespondenz hinsichtlich des Lexikons erhalten ist und für dieses Projekt ausgewertet wurde. Der Vergleich einiger Antworten, die Pataky erhielt, mit den endgültigen biografischen Einträgen ergab, dass Pataky die Einsendungen allenfalls stilistisch überarbeitete und leicht kürzte. Inhaltlich hielt sie sich recht streng an die Themenschwerpunkte, die die Autorinnen setzten, passte deren Wortwahl aber dem Sprachduktus eines Lexikons an.⁵³

Die enge Orientierung an den Vorgaben der Autorinnen belegt auch der Umstand, dass sich im Nachlass Korrespondenzen mit Hinweisen darauf fanden, dass Pataky an die Autorinnen Korrekturproben sandte. Sie ließ sich die zu veröffentlichenden Biografien quasi autorisieren.⁵⁴ Somit kommt den biografischen Einträgen eine hohe Authentizität zu, sie können gewissermaßen als Selbstzeugnisse der Journalistinnen anno 1900 gewertet werden. Allerdings füllte Pataky die Lücken, die die angeschriebenen Autorinnen in ihren Lebensläufen beließen, kaum, so dass sich die mangelnde Auskunftsbereitschaft zuweilen als Lücken im Datensatz niederschlug.

Begriff Journalistin

Von den 4.547 schreibenden Frauen, die Pataky nachweisen konnte, wurden knapp zwei Drittel (2.716 Autorinnen) biografisch porträtiert, wobei von diesen 2716 Autorinnen allerdings nur 2.047 aktiv waren (Pataky hatte auch verstorbene Autorinnen erfasst). Eine weitere Analyse ergab, dass die Mehrheit dieser 2.047 Autorinnen, genau: 1.133 Frauen, nicht ausschließlich schriftstellerisch tätig waren, sondern ebenso Periodika belieferte. All diese Frauen sollen im Folgenden als ‚Journalistinnen‘ bezeichnet werden und stellen die Grundgesamtheit der folgenden Analysen dar. Aufgrund dieser weiten Definition einer Journalistin – schließlich wird darunter jede weibliche Person verstanden, die schreibend für Periodika tätig ist –, werden auch die nebenberuflich tätigen Journalistinnen und reine Feuilletonistinnen erfasst. Dies wird aber hier als Vorteil angesehen, denn zum einen hat sich herausgestellt, dass die nebenberufliche oder gelegentliche Schreibtätigkeit eine damals übliche Form weiblichen Schreibens war. Zum anderen wird keine künstliche Grenze zwischen Schriftstellerei und Journalismus gezogen, die – das zeigen die Daten – auch nicht der Alltagsrealität der meisten schreibenden Frauen entsprach.⁵⁵

Ergebnisse

1. Regionale Verortung

Wo arbeiteten und lebten die deutschsprachigen Journalistinnen anno 1900? Die meisten, rund 70% der Journalistinnen, lebten in Deutschland, weitere 22% in Österreich-Ungarn. In anderen Ländern waren deutschsprachige Journalistinnen nur selten ansässig. Lediglich drei Prozent der hier erhobenen Journalistinnen lebten in der Schweiz. Dies ist insofern überraschend, als Zürich und Basel durchaus wichtige Zentren der deutschsprachigen Publizistik darstellten. Auch hält

⁵³ Vgl. exemplarisch Schreiben von Fanny Frühwein an Sophie Pataky vom 8.4.1897 und vom 26.3.1897 vom (NL-P-07 Sophie, 2. Sammlung Pataky 1/4) und das Schreiben von Anne Kraus an Sophie Pataky, undatiert (NL-P-07 Sophie, 2. Sammlung Pataky 1/5), mit den jeweiligen Lexikoneinträgen auf S. 240 und S. 451.

⁵⁴ Vgl. Schreiben von Bahsco an Sophie Pataky vom 28/9 Nov. 1897 (NL-P-07 Sophie Pataky, 1. Korrespondenzen 1/1); Schreiben von Helene Berthold an Sophie Pataky vom 31.3.1898 (NL-P-07 Sophie Pataky, 1. Korrespondenzen 1/1); Schreiben von Fanny Frühwein an Sophie Pataky vom 26. März 1897 (NL-P-07 Sophie, 2. Sammlung Pataky 1/4).

⁵⁵ Kritisch angemerkt sei aber, dass auch Pataky keine ‚heimischen Helferinnen‘ erfasst hat, die die Männer ihres Haushaltes bei der journalistischen Schreibtätigkeit unterstützen, aber namentlich nicht in Erscheinung traten. Eine systematische Erhebung dieser Gruppe ist wohl aufgrund der prekären Quellenlage ausgeschlossen.

sich die Zahl der Journalistinnen, die im anderssprachigen Ausland lebten, aber für deutschsprachige Blätter schrieben, in Grenzen. Nur vereinzelt waren Frauen von Russland (1,6%), England (0,9%) oder von den USA (0,8%) aus für deutschsprachige Periodika tätig (n=1086).

Betrachtet man die Wohnorte der Journalistinnen genauer, so fällt auf, dass rund 32% (n=1086) aller deutschsprachigen Journalistinnen in Metropolen lebten. Dabei kristallisierten sich zwei Zentren heraus, in denen die Journalistinnen bevorzugt arbeiteten: Berlin und Wien. Während „nur“ 29% der in Deutschland lebenden Journalistinnen in Berlin und Umgebung lebten (n=758), waren es in Österreich-Ungarn sogar 62%, die in Wien ansässig waren (n=232).

Bezeichnenderweise korrespondieren diese Daten mit heutigen Erhebungen, wonach sich in Deutschland ein Hauptstadtjournalismus nach der Wiedervereinigung langsam wieder etabliert hat, während Wien über das gesamte 20. Jahrhundert hinweg publizistisches Zentrum Österreichs war. Aktuell arbeiten 55% der österreichischen Journalisten und Journalistinnen in Wien.⁵⁶

Wenn die frühen Journalistinnen nicht in Metropolen wie Wien oder Berlin lebten, dann aber doch in über ganz Deutschland und Österreich-Ungarn verteilte Großstädte und regionale Zentren⁵⁷ (29%). Im Gegensatz zur Gesamtbevölkerung lebte nur eine Minderheit der Journalistinnen (knapp 39%) in kleineren Städten und Dörfern,⁵⁸ so dass die Journalistinnen anno 1900 durchaus als „frühe Großstadtpflanzen“ angesehen werden können.

Bemerkenswert hinsichtlich der Wohnorte ist noch, dass Sachsen mit seiner traditionsreichen Pressestadt Leipzig und weiterhin Böhmen mit seiner Hauptstadt Prag weitere Zentren darstellten, in denen sich zahlreiche Journalistinnen niedergelassen hatten: Rund zwölf Prozent der in Deutschland wohnhaften Journalistinnen war in Sachsen ansässig, rund 13% der in Österreich-Ungarn lebenden in Böhmen/ Mähren.

Vergleicht man zudem die Geburtsorte der Journalistinnen (n= 953) mit ihren Wohnorten (n=1086), so wird der Drang in die Großstädte und Zentren des Journalismus nochmals unterstrichen. Die Mehrheit – rund 62% – stammte zwar aus ländlichen Gebieten, Dörfern und kleineren Städten, nur eine Minderheit – knapp 39% – blieb dem Land während der journalistischen Tätigkeit treu. Während für Österreich-Ungarn ein klarer Trend erkennbar ist – dort waren es die deutschsprachigen Gebiete des Vielvölkerstaates, aus denen die Journalistinnen nach Wien strömten, zeigt sich für Deutschland eine relativ gleichmäßige Verteilung der Journalistinnen über alle Reichsgebiete. Aus den Geburtsregionen geht hervor, dass sie aus allen Teilen des Deutschen Reichs stammten und sich – das zeigen die Wohnorte – im Laufe ihres Lebens entweder in Berlin oder in über das Reich verteilte regionale Zentren niederließen.

2. Soziale Verortung: Soziodemografie

a) Alter

Nimmt man die Einträge im Lexikon als Grundlage, dann war die durchschnittliche deutschsprachige Journalistin 1898 47 Jahre alt. Dies ist ein vergleichsweise hohes Alter – lag es doch nur ein Jahr unter der durchschnittlichen Lebenserwartung einer Frau im Deutschen Reich.⁵⁹ Heutzutage sind Journalistinnen durchschnittlich 38 Jahre alt.⁶⁰ Beim Zustandekommen des relativ

⁵⁶ Medienhaus Wien. *Österreichs Journalistinnen und Journalisten*. Eine empirische Erhebung des Medienhauses. Wien: Pressemitteilung, 2007, S. 3.

⁵⁷ Als regionale Zentren wurden Ortschaften klassifiziert, die entweder mehr als 100.000 EinwohnerInnen zählten oder Verwaltungszentren (Hauptstädte der Länder) bzw. Handelszentren darstellten.

⁵⁸ Vgl. zu den Wohnorten der Gesamtbevölkerung in Deutschland Wehler. *Deutsche Sozialgeschichte* (wie Anm. 32). S. 37.

⁵⁹ Die durchschnittliche Lebenserwartung einer Frau im Deutschen Reich betrug 1901 48 Jahre. Vgl. ebd. S. 38.

⁶⁰ Vgl. Medienhaus Wien. *Österreichs Journalistinnen und Journalisten* (wie Anm. 56). S. 3 und Siegfried Weischenberg / Maja Malik / Armin Scholl. *Die Souffleure der Mediengesellschaft*. Report über Journalisten in Deutschland. Konstanz: UVK, 2006. S. 45-49.

hohen Durchschnittsalters von Journalistinnen im ausgehenden 19. Jahrhundert ist zum einen zu berücksichtigen, dass die Autorinnen bereits einiges publiziert haben mussten, damit ihre Werke sich in Bibliographien befanden und Pataky so auf sie aufmerksam wurde. Somit erscheint es verständlich, dass nur wenige junge Journalistinnen Eingang in die Stichprobe fanden. Nur neun Prozent der erfassten Journalisten waren jünger als 30 Jahre. 23% standen in ihren Dreißigern, die Mehrheit (51%) war zwischen 40 und 59 Jahren alt. Und 15% können als Seniorinnen des schreibenden Berufsstandes (zwischen 60 und 75) gelten.

b) Kinder und Familienstand

Eine weitere Erklärung für das vergleichsweise hohe Durchschnittsalter kann in den für (bürgerliche) Frauen typischen Lebensphasen gesucht werden: Nach einer Heirat war i.d.R. weniger eine Berufstätigkeit als das Aufziehen von Kindern vorgesehen. Für das 18. Jahrhundert hat Weckel festgestellt, dass die Herausgeberinnen von Frauenzeitschriften allesamt entweder kinderlos waren oder bereits erwachsene Kinder besaßen.⁶¹ Mutmaßlich verhält es sich ähnlich mit den Journalistinnen anno 1900. Es gab zwar bei neun Prozent der Journalistinnen Hinweise auf Kinder, aber keinen einzigen Verweis darauf, dass sich die Kinder noch im betreuungsbedürftigen Alter befanden. Die Annahme, dass Beruf und Familie schwer zu vereinbaren waren, wird weiterhin durch den Umstand gestützt, dass gerade die etwas jüngeren Journalistinnen (unter 40 Jahren) noch seltener auf Kinder verwiesen als ältere Autorinnen, obgleich gerade sie Kinder im betreuungsbedürftigen Alter hätten haben können.

Studien zur aktuellen Situation von Frauen im deutschen Journalismus weisen darauf hin, wie schwer es auch heutzutage ist, journalistische Arbeit mit Kindern, Familie, ja sogar Partnerschaft zu verbinden ist. 62% der aktuell in Deutschland tätigen Journalistinnen sind kinderlos, auch der Singleanteil ist überdurchschnittlich. Damit ist Kinderlosigkeit unter Journalistinnen noch verbreiteter als derzeit unter Akademikerinnen (rund 40%).⁶²

Der Familienstand der aufgeführten Journalistinnen wurde z.T. indirekt erschlossen (über die Titulierung mit Fräulein oder Frau) (n=1028), wobei knapp die Hälfte (49%) der Journalistinnen verheiratet waren, 37% unverheiratet, 14% verwitwet und ein Prozent geschieden.

3. Sozial-kulturelle Verortung: Sozialität

a) Schichten und Milieus

Da soziodemographische Merkmale wie Alter und Familienstand wenig aussagen über die gesellschaftliche Platzierung der Journalistinnen der Jahrhundertwende, wurde versucht, aus den Angaben über Elternhaus und Ehemann die *Schichten und Milieus* zu rekonstruieren, denen die Journalistinnen entstammten. In rund 65% der Fälle (n=731) gelang dies, wobei sich – wie bei Requate – das gehobene (Bildungs-)Bürgertum als Milieuhintergrund eindeutig bestätigte. Knapp 79% der Journalistinnen entstammten dieser Gesellschaftsschicht, weiterhin 19% dem Adel und schließlich magere zwei Prozent der Handwerker- und (Land-)Arbeiterschaft. Vergleicht man diese Ergebnisse mit denen Requates, so fällt auf, dass die Journalistinnen anno 1900 zum einen hinsichtlich ihres Milieuhintergrundes eine weitgehend homogene Gruppe darstellten: Sie waren noch eindeutiger dem Bildungsbürgertum zuzuordnen als ihre männlichen Kollegen. Zum anderen ist bemerkenswert, dass sie in der sozialen Hierarchie insgesamt höher platziert waren. Dies ist sowohl auf den größeren Anteil von Adligen (fast ein Fünftel) sowie auf den geringeren Anteil kleinbürgerlicher oder gar proletarischer Elternhäuser zurückzuführen.

⁶¹ Vgl. Ulrike Weckel. *Zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit*. Die ersten deutschen Frauenzeitschriften im späten 18. Jahrhundert und ihr Publikum. Tübingen: Niemeyer, 1998. S. 200f.

⁶² Vgl. Weischenberg / Malik / Scholl. *Die Souffleure der Mediengesellschaft* (wie Anm. 60). S. 45-49.

Betrachtet man den bildungsbürgerlichen Hintergrund etwas genauer (n=544), so fällt auf, dass die Journalistinnen v.a. Beamtenfamilien (20%), Pastorenhaushalten (16%), Kaufmanns- und Fabrikantenhäusern (13%) sowie Lehrer- und Professorenhaushalten (13%) angehörten. Aus Schriftsteller- und Journalistenfamilien hingegen stammten nur neun Prozent.

b) Konfessionen

In Zusammenhang mit der sozialen Herkunft sei hier kurz auf die *konfessionelle Zusammensetzung* der Gruppe der Journalistinnen eingegangen. Leider fanden sich in den Biografien nur wenige explizite Hinweise auf die Religionszugehörigkeit. Protestantinnen überwogen deutlich. Im Gegensatz zu Requates Befunden zu männlichen Journalisten waren Jüdinnen nicht über- und Katholikinnen nicht unterrepräsentiert.⁶³

c) (Akademische) Bildung

Die *Ausbildung* der Journalistinnen kann „als den Umständen entsprechend gut“ bezeichnet werden. Zwar waren Akademikerinnen im Journalismus vor 1900 die Ausnahme, doch ist dies primär mit der prekären Bildungssituation von Frauen in Deutschland und Österreich-Ungarn zu erklären. Erst am Ende des Jahrhunderts öffneten österreichische (ab 1897) und deutsche Universitäten (ab 1899) sukzessive ihre Pforten für Studentinnen. Und auch im Gymnasialbereich sorgten allenfalls vereinzelte Pilotprojekte dafür, dass Mädchen eine Vorbildung erhielten, die zum *Studium* qualifizierte. Diese Restriktionen schlagen sich auch in den Daten nieder. Auf eine Gymnasialbildung verwiesen gerade einmal elf von 1133 Journalistinnen (1%), auf ein Studium 22 (2%), den Dokortitel besaßen sieben. Über die Hälfte der (wenigen) Akademikerinnen hatte ein geisteswissenschaftliches Studienfach gewählt. Bevorzugt wurde das Studium der Sprachen, aber auch Medizin/ Naturwissenschaften waren von einem Viertel der Akademikerinnen studiert worden, gefolgt von der Rechtswissenschaft (11%). Vergleicht man diese Zahlen mit den Ergebnissen Requates, so scheint es – bei aller Vorsicht, zu der die magere Datengrundlage mahnt – eine ähnliche fachliche Orientierung bei Journalisten und Journalistinnen gegeben zu haben. Für die Zeit von 1870 bis 1900 stellte Requate unter den akademisch vorgebildeten Journalisten einen Philologenanteil von 55% fest, einen Juristenanteil von 22% und einen Anteil von Naturwissenschaftlern und Medizinern von 16%.⁶⁴

Bezeichnenderweise haben diese Studienpräferenzen bis heute Bestand. Obgleich ein Hochschulstudium nach wie vor nicht formale Voraussetzung für die Ausübung des Journalistenberufs ist, haben rund 84% der derzeitigen hauptberuflichen Journalisten und Journalistinnen die Hochschule besucht. Und von diesen haben sich wiederum über zwei Drittel für geistes- und sozialwissenschaftliche Studiengänge entschieden.⁶⁵

Bei allen Konstanten und Ähnlichkeiten der Geschlechter hinsichtlich der studienfachlichen Ausrichtung darf aber eines nicht aus dem Blick geraten: Im ausgehenden 19. Jahrhundert hatten etwa 80% der Redakteure ein Studium absolviert, aber nur zwei Prozent der Journalistinnen. Deshalb soll hier auf weitere Formen der Vorbildung eingegangen werden.

⁶³ Vgl. Requate. *Journalismus als Beruf* (wie Anm. 21). S. 140f.

⁶⁴ Vgl. ebd. S. 162.

⁶⁵ Vgl. Weischenberg / Malik / Scholl. *Die Souffleure der Mediengesellschaft* (wie Anm. 60). S. 45, S. 68.

Die damals bestmögliche Vorbildung – das Absolvieren einer Höheren-Töchter-Schule mit anschließendem Besuch eines Lehrerinnenseminars – besaßen allerdings erstaunlich viele Journalistinnen. Immerhin ließen elf Prozent aller Journalistinnen ungefragt durchblicken, dass sie ein *Lehrerinnenexamen* absolviert hatten, 23% arbeiteten parallel zu ihrer journalistischen Tätigkeit als Lehrerin. Weitere Ausbildungswege waren der Besuch einer Klosterschule (3%) oder einer Höheren-Töchter-Schule (9%) sowie der Privatunterricht im Elternhaus (9%) und der Erwerb einer Weiterqualifikationen (5%), worunter beispielsweise der Besuch eines Konservatoriums zu fassen ist. Berücksichtigt man, dass sich Patakys Erhebung primär auf das Werk, nicht auf die Ausbildungswege der Autorinnen konzentrierte, dann können diese ungefragten Verweise auf Aus- und Vorbildung als eine für das Bildungsbürgertum nicht untypische Bildungsbeflissenheit gedeutet werden. Unterstützt wird dieser Befund von zahlreichen weiteren, unaufgefordert getätigten Hinweisen der Autorinnen auf die Wertschätzung von Bildung (9%) und bürgerlichen Tugenden (4%). Die Bildungsbeflissenheit der Familie, die Qualität der Erziehung und der Fleiß beim Ausüben der (Berufs-) Arbeit wurden ebenso unterstrichen wie die akkurate Erfüllung von häuslichen und familiären Pflichten.

Als Kompensation für die versagte universitäre Bildung können längerfristige *Auslandsaufenthalte* aufgefasst werden. Sie konnten durchaus auch zu praktischen Studienzwecken genutzt werden. Fremdsprachenkenntnisse und Kenntnisse der Landeskunde ließen sich so „vor Ort“ erwerben. Immerhin ein Fünftel der Journalistinnen erwähnte längere Aufenthalte im Ausland, wobei Frankreich und England bevorzugt aufgesucht wurden neben der Schweiz, Russland, den USA und v.a. den romanischen Mittelmeerländern.

d) Institutionelle Einbindung

Eine sozial-kulturelle Verortung kann nicht nur über Milieus erfolgen, sondern auch über die institutionelle Einbindung in soziale, religiöse oder kulturelle Vereinigungen. Deshalb wurden die Biografien systematisch auf Verweise nach Vereinstätigkeiten, sozialem Engagement sowie Bindungen an Kirchen und soziale Bewegungen durchgesehen. Berücksichtigt man wiederum, dass es sich auch hier um Bereiche handelt, auf die Pataky nicht primär fokussierte, so fällt umso mehr ins Gewicht, dass acht Prozent der Journalistinnen auf Vereinstätigkeiten verwies, vier Prozent auf soziale Tätigkeiten und fünf Prozent auf Verbindungen zur Frauenbewegung. Religiöse Bindungen (ein Fall) und Affinitäten zur Arbeiterbewegung (2 Fälle) wurden hingegen kaum herausgestellt.

3. Berufliche Verortung

a) Publikationsfrequenz: Hauptberuflichkeit

Von den 1133 Autorinnen übte nur ein Bruchteil den Journalistenberuf als primären Erwerbsberuf aus. Zwar gaben 31% an, einer Erwerbsarbeit nachzugehen, aber nur sechs Frauen bezeichneten sich als *explizit* hauptberufliche Journalistinnen, die zum Zwecke des Erwerbs schrieben, und weitere 25 als hauptberufliche, zum Zwecke des Erwerbs tätige Schriftstellerinnen. Die Autorinnen, die sich als Erwerbstätige präsentierten (n=349), arbeiteten zu zwei Drittel in anderen Berufen, primär als Lehrerinnen. Die restlichen Erwerbstätigen waren überwiegend in musischen Berufen tätig, als Schauspielerinnen, Malerinnen und Sängerinnen.

Die Nachrangigkeit des Journalismus im Erwerbs- und Arbeitsleben der Autorinnen überrascht zwar, wird aber konterkariert von der Vielzahl der Blätter, für die geschrieben wurde und v.a. von den Positionen, die die Journalistinnen in Presseunternehmungen innehatten: 60 Redaktionsleiterinnen (!), 14 Ressortleiterinnen, 75 Redakteurinnen und 264 Verweise auf eine regelmäßige freie Mitarbeiterschaft lassen es sehr fragwürdig erscheinen, dass nur sechs Frauen hauptberuflich als Journalistin tätig waren. Vielmehr ist zu vermuten, dass das Schreiben für Geld nach wie vor negativ konnotiert war, so dass die Schreibtätigkeit mit künstlerischen oder sonstigen „hehren“ Zielen begründet wurde.

b) Publikationsformen: Genres

Die frühen Journalistinnen waren nicht ausschließlich für Periodika tätig. Zusätzlich zu ihren Artikeln verfassten 43% Broschüren und Bücher. Betrachtet man die Genres der Artikel näher, so sticht ins Auge, wie sehr die frühen Journalistinnen dem literarischen Schreiben noch verhaftet waren, auch wenn sie in Periodika veröffentlichten. Fast zwei Drittel verfassten für Zeitschriften und Zeitungen Erzählungen, jeweils ein Drittel Lyrik und Belletristik. Sachbeiträge, letztlich das Abbilden von faktuellem Geschehen, bildeten nur bei einer Minderheit von 34% den Arbeitsschwerpunkt. Das Ressort Feuilleton mit all seinen literarischen Genres scheint von den frühen Journalistinnen bevorzugt bedient worden zu sein.

Erwähnte Genres (Mehrfachcodierungen möglich, n= 1133)	Prozentsatz	Genre-Zuordnung
Novellen/Erzählungen	62%	Fiktionale literarische Genres
Lyrik	31%	
Belletristik	30%	
Feuilletons (Stilform)	19%	
Kinderliteratur	14%	
Dramatische Stoffe	13%	
Humoreske	6%	
Übersetzungen	14%	Misch-Genres
Biografien	9%	
Sachbeiträge	34%	Faktuale journalistische Genres

Diese Affinität zur Literatur spiegelt sich ein weiteres Mal, wenn man die Themen der Sachbeiträge genauer betrachtet. Von den 34% der Journalistinnen, die Sachbeiträge verfassten, erwähnten jeweils 14% die Kunst- und Musikkritik. Weiterhin scheinen diese Journalistinnen bevorzugt Reise- und Länderbeschreibungen (25%) verfasst zu haben, was insofern nicht überrascht als viele von ihnen „weitgereist“ waren.

Beiträge zu Ausbildungsfragen machten 23% und zur Frauenfrage 19% aus. Betrachtet man die weiblich konnotierten Themen, so erscheint die Differenzierung von Frauenfrage und Bildung einerseits, und zu Haushalt und Mode andererseits, geraten. Denn während nicht nur die Frauenrechte, sondern auch der Ausbau des Erziehungs- und Ausbildungswesens für Mädchen politisch hoch umstritten waren, dürften sich bei der Bearbeitung von Haushalts- (13%) und Modethemen (9%) kaum politische Implikationen ergeben haben.

Kernthemen des Nachrichtenjournalismus – (Sozial-)Politik (8%), Wirtschaft (8%) und auch Geschichte (13%) – wurden von den frühen Journalistinnen durchaus bearbeitet. Sie standen aber weniger im Zentrum als politische Themen mit direktem Frauenbezug (z.B. Themen im Zusammenhang mit der Frauenbewegung). Letztlich stützen die Befunde die These, dass die Frauenfrage ein wichtiges Thema war, das Frauen Zugang zum aktuellen politischen Journalismus verschaffte.⁶⁶

Insgesamt ergibt sich ein recht buntes Bild der Themen, die Frauen bearbeiteten (das durchaus auch Parallelen zu den Ergebnissen einer kleinen Journalistinnenbefragung aufzeigt, die Ichenhäuser 1905 tätigte).⁶⁷ Die zahlreichen Mehrfachcodierungen deuten weiterhin darauf hin, dass es sich unter den frühen Journalistinnen viele „Universalistinnen“ mit breitem Themenspektrum befanden. Diese „Universalistinnen“ waren Ende des 19. Jahrhundert nicht mehr auf reine „Frauenthemen“ festgelegt, was der unerwartet geringe Anteil an Haushalts- und Modethemen verdeutlicht. Durch die Aufbereitung von Themen aus den Bereichen Politik, Wirtschaft und Wissenschaft drangen die deutschsprachigen Autorinnen – freilich nur mit publizistischen Mitteln – allmählich in Gesellschaftsbereiche vor, die ihnen formal noch verschlossen waren.

Erwähnte Themen der Sachbeiträge (Mehrfachcodierungen möglich, n=382)	Prozentsatz
Touristik/ fremde Länder	25%
Erziehung/Ausbildung/Schule	23%
Frauenbewegung/Frauenfrage	19%
Kunstkritik	14%
Literaturkritik	14%
Geschichte	13%
Haushalt	13%
Handarbeit/Mode	9%
Sozialpolitik	8%
Wirtschaft	8%
Religion	7%
Wissenschaft	5%
Psychologie	4%
Medizin	4%
Ehe/Familie	2%
Vereinsangelegenheiten	1%
Wohlfahrt	0,5%
Sonstiges	10%

⁶⁶ Vgl. Kinnebrock. *Männer und Frauen im Journalismus* (wie Anm. 5). S. 115f.

⁶⁷ Ichenhäuser hatte Journalistinnen v.a. in Berlin befragt, gibt aber die Zahl der Befragten nicht an. Sie kam zu folgender Themenverteilung: 33% Literatur und Literaturgeschichte, 18,5% Sozialpolitik, 11,5% Kunst und Kunstkritik, 10% Pädagogik, 8,5% Wissenschaft, 7,5% Mode, 4,5% Hauswirtschaft, 4% Reise, 3,5% Politik. Vgl. Ichenhäuser. *Journalistik als Frauenberuf* (wie Anm. 2). S. 9.

c) Publikationsorte: Pressegeattungen

Um das publizistische Schaffen der frühen Journalistinnen verorten zu können, interessieren nicht nur die bevorzugten Genres und Themen, sondern auch die Frage, in welchen Organen sie ihre Artikel unterbringen konnten. Waren Sie ausschließlich auf „Frauenmedien“, d.h. primär auf Frauen- und Modezeitschriften festgelegt? Oder eröffneten sich für sie weitere Medien?

Ähnlich wie schon bei der Auswertung der Themenschwerpunkte ergab sich ein buntes Bild der Presseorgane, für die die frühen Journalistinnen tätig waren. Für unsere Analyse wurden alle Organe, die in den Kurzbiografien genannt wurden, erfasst und der jeweiligen Pressegeattung zugeordnet.⁶⁸ Es zeigte sich, dass es primär Zeitschriften waren, die Beiträge von Frauen aufnahmen. Aber auch Zeitungen bedienten sich der Zuarbeit von Frauen. Entgegen zahlreicher zeitgenössischer Darstellungen und auch der Ergebnisse sozialgeschichtlicher Journalistenstudien konnte hier nachgewiesen werden, dass 34% aller Journalistinnen auch für Zeitungen schrieben.

Betrachtet man genauer, in welchen Zeitschriften die Journalistinnen veröffentlichten, so wird deutlich, dass sie keineswegs nur auf allgemeine Frauenzeitschriften (13%), Zeitschriften der Frauenbewegung (3%) und Modeblätter (5%) festgelegt waren. Hauptsächlich bedienten sie Zeitschriften, die sich an ein gemischtgeschlechtliches breites Publikum richteten (Kulturzeitschriften 15%, Familienzeitschriften 12%, politische Zeitschriften 10%, Illustrierte 7%). Sie schrieben aber ebenso – wenngleich in geringerem Maße – für Fachblätter mit klar konturierten Publika (Fachzeitschriften 8%, Vereinszeitschriften 2%, katholische/ evangelische Zeitschriften je 2%).

Publikationsmedien (Mehrfachcodierungen möglich, n=1133)	Prozentsatz	Pressegeattung
Kulturzeitschriften	15%	Zeitschriften
Allgemeine Frauenzeitschriften	13%	
Familienzeitschriften	12%	
Kinder- und Jugendzeitschriften	10%	
Politische Zeitschriften	10%	
Fachzeitschriften	8%	
Illustrierte	7%	
Modezeitschriften	5%	
Frauenbewegungszeitschriften	3%	
Vereinszeitschriften	2%	
Katholische Zeitschriften	2%	
Evangelische Zeitschriften	2%	
Zeitschriften generell	50%	
Beilagen	1%	Nicht differenzierbar
Tageszeitungen	34%	Zeitungen

⁶⁸ Dies geschah bei unbekannteren Organen mit Hilfe der Zeitschriftendatenbank.

Der Umstand, dass sich in den Porträts oft keine spezifischen Angaben zu den Medien fanden, sondern nur ganz allgemein erwähnt wurde, dass für Zeitschriften generell gearbeitet wurde, erklärt die große Restkategorie „Zeitschriften generell“. Mutmaßlich verbirgt sich dahinter eine ähnliche Verteilung wie hier für die verschiedenen Zeitschriftentypen festgestellt wurde. Insgesamt zeigte sich bei den Publikationsorten – ähnlich wie bei den Themenpräferenzen –, dass sich die Journalistinnen anno 1900 nicht ausschließlich im „Frauenghetto“ befanden.⁶⁹ Eher der Unterhaltungssparte zuzurechnende Blätter (Kulturzeitschriften, Familienzeitschriften und Illustrierte) wurden ebenso beliefert wie primär politische Medien (politische Zeitschriften und Tageszeitungen).

d) Berufsmotivation

In aktuellen Studien zum Journalismus als Beruf werden i.d.R. das Rollenselbstverständnis, die Berufsmotivation und die Zufriedenheit mit dem Journalistenberuf erhoben.⁷⁰ All dies ist freilich aus den Biografien von Pataky nur schwer herauszulesen, die Quellen schweigen hier zumeist. Nur ein einziger Verweis auf eine hohe Berufszufriedenheit (die heutige JournalistInnen kennzeichnet) war zu finden. Auch die Berufsmotivation wurde in den Biografien kaum thematisiert: Lediglich ein Prozent aller Journalistinnen gab die Erwerbsnotwendigkeit an, ein weiteres Prozent verwies auf den „inneren Antrieb“. Relativ erfolgreich scheinen die Journalistinnen um 1900 allerdings bereits gewesen zu sein: Immerhin sechs Prozent verwiesen auf Auszeichnungen, die sie für ihr publizistisches Werk erhalten hatten.

e) Arbeitsschwerpunkte

Um sich den frühen Journalistinnen überhaupt nähern zu können, ist der Begriff der Journalistin sehr weit gefasst worden. Der Publikationsort, das Periodikum, entschied letztlich über die Zuordnung als Journalistin, nicht die Genre- und Themenpräferenzen und auch nicht die Hauptberuflichkeit.

Fasst man nun den Begriff der Journalistin enger, so dass der Schwerpunkt der Schreibtätigkeit auf der Produktion von Sachartikeln für Periodika liegt,⁷¹ dann widerlegt diese Studie dennoch den Mythos, der redaktionelle Journalismus sei unter Ausschluss von Frauen entstanden. Die Analyse derjenigen Einträge, die Aussagen zum Schwerpunkt der Schreibtätigkeit machten – und das waren immerhin 1.009 Kurzbiografien –, ergab nämlich, dass rund 15% der Autorinnen ihren Arbeitsschwerpunkt klar im faktualen Journalismus hatten, weitere 16% betrieben Journalismus und Schriftstellerei in gleichem Maße, und 69% waren primär schriftstellerisch tätig, d.h. produzierten überwiegend fiktionale Wirklichkeitsbeschreibungen.

Unsere Ergebnisse korrigieren bestehende Journalistenstudien selbst dann, wenn man den äußerst engen Journalistenbegriff des Redakteurs anlegt, wie das z.B. Requate getan hat. Den drei

⁶⁹ Die Bezeichnung „Ghettoisierung“ hat Todorow eingeführt, um die Positionierung von Frauen im Journalismus der Weimarer Republik zu beschreiben. Vgl. Almut Todorow. Frauen im Journalismus der Weimarer Republik. *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*. 16. Jg., H. 2, S. 84-103, S. 94.

⁷⁰ Vgl. Weischenberg / Malik / Scholl. *Die Souffleure der Mediengesellschaft* (wie Anm. 60), deren wegweisende Journalistenstudie von 1993 im Jahr 2005 wiederholt wurde.

⁷¹ Damit wird hier ein Verständnis von Journalismus zugrunde gelegt, wie es Weischenberg/ Malik/ Scholl (systemtheoretisch inspiriert) formuliert haben. Demnach ist die Fremdbeobachtung und das Öffentlichmachen von relevantem, faktuellem und aktuellem Geschehen primäre Leistung des Systems Journalismus. Vgl. Weischenberg / Malik / Scholl. *Die Souffleure der Mediengesellschaft* (wie Anm. 60).

Redakteurinnen in seiner Stichprobe können hier nämlich 60 Chefredakteurinnen bzw. Herausgeberinnen, 14 Ressortleiterinnen und 75 Redakteurinnen gegenübergestellt werden. Auch wenn Frauen Leitungspositionen tatsächlich überwiegend bei „Frauenmedien“ innehatten, so gab es auf der Ebene der Ressortleitung und der Redakteure zahlreiche Frauen, die im tagesaktuellen und politischen Journalismus tätig waren.

Allerdings sollte hier nicht übersehen werden, dass viele Frauen Journalismus und Schriftstellerei nebenberuflich betrieben, um etwas Geld hinzuzuverdienen. Einen klaren Verweis auf die Nebenberuflichkeit der Schreibtätigkeit enthielten 18% der Kurzporträts, von einer Hauptberuflichkeit kann man bei 15% der Autorinnen ausgehen, bei den meisten, den restlichen 67% sind keine Rückschlüsse möglich, ob das Schreiben haupt- oder nebenberuflich erfolgte.

Resümee

Was bleibt? Zunächst einmal, dass es Journalistinnen – auch vor den 1920er Jahren – überhaupt gegeben hat. Hinsichtlich ihrer Sozialität lässt sich feststellen, dass sie wie ihre männlichen Kollegen überwiegend dem bildungsbürgerlichen Milieu entstammten – mit dem kleinen Unterschied aber, dass Journalistinnen seltener proletarischen, bäuerlichen und kleinbürgerlichen Milieus entstammten, dafür aber häufiger dem Adel. Innerhalb der sozialen Hierarchie der Kaiserzeit waren sie sozusagen leicht oberhalb ihrer männlichen Kollegen platziert. Die frühen Journalistinnen zeichneten sich durch große Bildungsbeflissenheit aus und versuchten, Diskriminierung hinsichtlich des Zugang zu Wissensressourcen zu kompensieren, indem sie vielfältige Formen der Weiterbildung praktizierten: vom Besuch der Lehrerinnenseminare bis hin zu Auslandsaufenthalten. Weiterhin waren Journalistinnen meist Städterinnen – bevorzugt arbeiteten sie in Berlin und Wien –, die bereits in ihrer zweiten Lebenshälfte standen.

Was die bevorzugten Genres, die Themenpräferenzen und die Abnehmermedien der frühen Journalistinnen anbelangt, so zeigte sich, dass die Frauen eine bunte Palette an Genres und Themen in unterschiedlichsten Medien bearbeiteten. Dabei war der Großteil der Journalistinnen als Feuilletonistinnen tätig, d.h. sie belieferten Periodika mit literarischen Produkten.

Daneben war ein gutes Drittel der Journalistinnen mit Sachthemen befasst, wobei frauenaffine Themen überproportional bearbeitet wurden – allerdings mit zwei sehr unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen. Während sich ein Teil – ganz traditionell – dem Themenspektrum „Frau und häusliche Sphäre“ widmete und dabei u.a. Mode und Haushalt thematisierte, fasste ein zweiter Teil der Journalistinnen das Thema Frau gänzlich anders. Im Kontext von Frauenfrage, Frauenbewegung und Bildungsmisere wurde die Frau nicht in der häuslichen, sondern der öffentlichen Sphäre platziert. Und parallel mit der Behandlung der Frauenfrage als politische Frage ging der Einstieg in den Nachrichtenjournalismus.

All dies wäre unbekannt geblieben, wären nur traditionelle Berufsstatistiken konsultiert worden oder hätte man die Analysekatoren der historischen Journalismusforschung unhinterfragt übernommen. Um aber die Vielgestaltigkeit des Schreibens in einem sich noch formierenden Berufsfeld zu erfassen, bedarf es eines weiten Journalistenbegriffs ebenso wie solcher Quellen, die von der historischen Journalismusforschung bisher ignoriert wurden.